

Neujahr

Autor(en): **H.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **19 (1936)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-408653>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ohne einige Charakterisierung und entsprechende Würdigung bleiben kann». Doch diese «Charakterisierung» erfolgte nur indirekt, nämlich nur durch den Hinweis auf die einstige, vom Katholizismus getragene mittelalterliche Gesellschaftsordnung, die nach der Ansicht des Papstes «zwar auch nicht in jeder Beziehung vollkommen war, aber doch in Anbetracht der Zeitverhältnisse und Zeitbedürfnisse der rechten Verunftsordnung (!) nahe kam».

Ja, damals im katholischen Mittelalter waren noch herrliche Zeiten für die Romkirche. Der Katholizismus ist eben eine im Grunde feudalistische Organisation, die in der Agrarwirtschaft verwurzelt ist, und die Schwierigkeiten, die sich heute für die Kirche ergeben, sind letzten Endes auf die Agrarkrise, d. h. auf die Schere zwischen industrieller und landwirtschaftlicher Produktion zurückzuführen. Der Landhunger der Kleinbauern wird schliesslich auch vor dem kirchlichen Grossgrundbesitz nicht haltmachen, und man versteht daher recht gut, warum der Papst mit solchem Nachdruck betont: «Der Sozialismus ... bleibt mit der Lehre der katholischen Kirche immer unvereinbar — er müsste denn aufhören, Sozialismus zu sein: der Gegensatz zwischen sozialistischer und christlicher Gesellschaftsordnung ist unüberbrückbar.»

Dabei weiss die Kirche sehr wohl, dass nur eine gerechte Güterverteilung die Revolution verhindern könnte, und der Papst erhebt nach dieser Richtung mit Nachdruck seine Stimme: «Täusche sich niemand! Nur um diesen Preis lassen sich öffentliche Ordnung, Ruhe und Frieden der menschlichen Gesellschaft gegen die Mächte des Umsturzes mit Erfolg behaupten». Da aber andererseits klar ist, dass die herrschende Klasse niemals freiwillig auf ihre Vorrechte verzichten wird, und dass die Revolution eben aus dem Verlangen nach einer gerechten Güterverteilung entspringen muss, so bleibt der Kirche in ihrem Streben nach einer verlängerten Lebensdauer nichts anderes übrig, als sich — nolens volens — dem Faschismus in die Arme zu werfen.

Es ist ein Bündnis auf Gedeih' und Verderb»: «Wenn der Faschismus untergeht, dann ... geht Gottes Sache mit ihm unter.» Der Erzbischof von Westminster mag den Faschismus «im Prinzip nicht billigen». Auch der Papst ist keineswegs von der dem Katholizismus durch das Schicksal aufgezwungenen Kampfgemeinschaft mit dem Faschismus sonderlich erbaut, doch der Zwang der Verhältnisse ist stärker als der gute oder böse Wille der beiden Partner, die — im Dienste der herrschenden Klasse stehend — einander neiden, was vom Tisch der Reichen für sie abfällt. In diesem Streit um den Judaslohn, den die beiden Bundesgenossen gegen einander zu führen genötigt sind, wird die Kirche durch den Fa-

schismus diskreditiert, und umgekehrt wird der Faschismus durch die Kirche — wenigstens indirekt — entlarvt.

Diesen politischen Anschauungsunterricht an die breiten Massen heranzutragen, ist Sache unserer Aufklärungsarbeit. Denn «von selbst» wird die Schicksalsgemeinschaft von Kleinalismus und Faschismus nicht in sich zusammenfallen. Gläubige Menschen mögen sich darauf verlassen, dass «Gottes Mühlen langsam aber sicher mahlen». Wir Freidenker haben die Pflicht, immer wieder zu betonen, dass es der Mensch selbst ist, der die Haupttriebkraft der Geschichte darstellt.

Hartwig.

Neujahr.

Es ist bekannt, dass die katholische Kirche alle Feste des Jahres als *ihre* Feste erklärt, obwohl alle — mit Ausnahme des Fronleichnamfestes — heidnischen Ursprungs sind und von den Juden und später den Christen übernommen wurden. Ebenso ist bekannt, dass der Neujahrstag durch den Julianischen Kalender der Römer (Julius Cäsar) entstanden ist, der das Jahr in eine bestimmte Zahl von Tagen und Monaten einteilte und dass später Papst Gregor diesen heidnischen Kalender reformierte. Das sind die Julianischen und Gregorianischen Kalender. — Die Juden feierten am 1. Jänner das Fest der Beschneidung, während die «Heiden» im alten Babylon das Nisam-Neujahrsfest feierlich begingen. Es wurden Keilschriften auf Tontafeln gefunden, in welchen die Neujahrsfeier als das höchste Fest erklärt wurde. Darnach versammelten sich die Götter im Schicksalsgemache, und es wurden durch Lose die Geschehnisse des Jahres bestimmt, der himmlische Schreiber verzeichnete auf Tafeln des Lebens jedem Menschen seine Sünden und seine Lebensdauer. Es bestand daher das Sündenregister schon vor dem Christentum. Es werde zerbrochen die Tafel meiner Sünden, heisst es in einem Ritualtext, und diese Vorstellung hat sich Jahrtausende erhalten. — Auch die jüdische Bibel hat den gleichen Gedanken. Gott sitzt am Neujahrstage über den Menschen zu Gericht, Bücher des Lebens und des Todes werden vor ihm aufgeschlagen. Im Kirchengesang wird der Neujahrstag als der Tag des Zornes (dies irae) bezeichnet, und es heisst dort weiter: Und ein Buch ward aufgeschlagen — darin ist es eingetragen — wes die Welt ist anzuklagen.

Die Zeiten des Neujahrs waren sehr verschieden und nicht immer am 1. Jänner. Frankreich hatte den Neujahrstag bis 1448 vom Osterfest an gerechnet, England bis 1550 vom 25. Dezember an, Florenz bis 1745 am 25. März, Venedig bis

Forel reagierte nicht. Er schien gar nicht zu bemerken, wie drohend die Augen da droben glänzten.

Vielleicht dachte er momentan nicht an Bierjungen.

Er begann zu sprechen. Für Künstler und Laien war es eine herzliche Freude, den Mann zu sehen und zu hören.

Keine Spur von Rhetorik; jedes Wort verriet den voreilenden Gedanken, der leichte französische Akzent erhöhte den Reiz. Dazu die Lebhaftigkeit der Geste, die Sprache der schönen geistvollen Augen; der Kontrast zwischen dem jugendlichen Feuer der Empfindung und den weissen Haaren, ein erquickendes Bild.

Der Vorsitzende unterbricht ihn durch Fragen. Forel dreht sich rasch nach ihm um; die Entgegnung spornt ihn an.

Er beugt sich vor, um besser zu hören. Ein leichtes Lächeln um die Lippen; er kennt den Geist, der diese Fragen an ihn richtet!

Brave Konvention; etwas von dem Bleigewicht, das sich an alle Ideen hängt, seit es Ideen gibt.

Forel lächelt und fertigt die Entgegnung ab.

Wie er es tut, knapp, mühelos, lebhaft, mit der Ueberlegung des Mannes, dem wahrhaftig diese breit gequetschte Konvention nicht imponiert, das ist künstlerisch.

Der Staatsanwalt gähnte fünfmal während der Rede und hielt dabei nicht einmal den Zahnstocher vor den Mund. Die Augen wurden ihm feucht, so herzlich gähnte er.

Und er schritt immer wieder von seinem Platze weg zu dem beisitzenden Richter.

Manchmal schlug der warme Ton Forels an sein Ohr; dann schob er die Mütze weiter zurück und lachte verächtlich. «Gottesleugner. Kennen wir schon.»

Dann kamen andere Sachverständige. Als der letzte seine Rede geschlossen hatte, stand der Staatsanwalt auf und sagte, jetzt komme er an die Reihe, nachdem sich die Vertreter der Intelligenz «ausgeschleimt» hätten.

Er sagte wörtlich so.

Wenn seine Verbindung einen Konvent abhält, darf er diesen Ausdruck nicht gebrauchen; auf der Exkneipe bei Beginn der «Fidelitas» ist er gestattet.

Der Staatsanwalt glaubte, dass die «Fidelitas» eröffnet sei und sagte also, die Forel, die Kopp, Ganghofer usw. hätten sich «ausgeschleimt».

Dann erzählte er, dass sein kleiner Emil alles auswendig lernt, was gedruckt wird, und dass grosse Gefahr besteht, dass dieses begabte Kind eines Tages meine Verse statt des Nachtgebetes aufsagt.

Dadurch wird aber der kleine Emil verdorben. Er soll später studieren und Bierjungen trinken und an Gott glauben und Staatsanwalt werden.

Dazu braucht der Emil das Nachtgebet; sonst wird er so einer wie der Doktor Forel.

Na, hoffen wir, dass es nicht so weit kommt.»

(Mit Erlaubnis der Büchergilde Gutenberg entnommen dem Buche: August Forel: «Rückblick auf mein Leben».)

1652 am 1. März. Bei den Kopten (Abessinien), syrischen Christen, Nestorianern und Jakobiten ist der 1. Jänner noch heute nicht als Neujahrstag anerkannt. — Im römischen Reich wurden im Dezember zu Ehren des Gottes Saturn die Saturnalien, ein Totenfest gefeiert, bei welchen Sklaven und Arme bewirtet worden sind. — Festes Jubel herrschte in dieser Zeit, besonders am 1. Jänner — Jänner nach Gott Janus benannt — da dieser Gott das Fest eröffnete.

Die christliche Kirche führte jahrhundertelange Kämpfe gegen das römisch-heidnische Neujahrstfest. Der Versuch, die Gläubigen von diesen Lustbarkeiten ab und in die Kirche zu Buss- und Bittgebeten und Gesängen zu bringen, gelang nie vollständig.

Die IV. Synode von Toledo ordnete strenges Fasten am Neujahrstage an und drohte mit der Exkommunikation, was allerdings nicht viel fruchtete, obwohl damals eine solche Strafanordnung keine Kleinigkeit war. — Trotzdem wurden Maskeraden mit Tierfellen (alter Ahnenkult) auf Strassen, mit Verhöhnungen der kirchlichen Gebräuche veranstaltet. — Schliesslich musste die Kirche nachgeben und das alte Heidenfest (so wie die Weihnachten u. a.) ins Christliche umfälschen, denn den Narrenunfug konnte sie nicht abschaffen, und auch heute muss sie ruhig dem Faschingsrummel, der auch nichts anderes als eine heidnische Ueberlieferung bedeutet, zusehen und ihren Segen dazugeben. Das Weihnachtsfest erhielt dann eine Oktave, d. h. der achte Tag nach dem Geburtstag Jesu galt nicht als Festtag, sondern hiess Oktava domini, die Oktave des Herrn; fiel dieser Tag auf einen Wochentag, so wurde er nicht gefeiert. Erst im IX. Jahrhundert erscheint der 1. Jänner als kirchlicher Festtag mit der Bezeichnung: Circumcisio domini (Beschneidung des Herrn), denn im Evangelium Lukas heisst es: «Und als acht Tage verstrichen waren und das Kind beschnitten werden sollte, ward sein Name Jesus genannt, war der 1. Jänner der Tag der Beschneidung.» Historisch ist dieser Tag ebenso wenig verbürgt wie der 25. Dezember als Geburtstag, sagt Dr. A. K. Heinrich Kellner, Professor an der katholischen Theologie in Rom. Dass die Beschneidung acht Tage nach der Geburt stattfindet, ist ein alter, nicht nur heidnischer, sondern jahrtausende alter Brauch, welchem heute noch in Afrika Araber und Neger durch Hautverstümmelung und Blutvergiessen unterworfen sind, wobei das Blutvergiessen einen Seelen- und Blutbund bedeuten soll. Bei den Urmenschen war das Blut ein besonderer Saft, es galt als das Leben, Sitz der Seele und des Geistes. Das Opfern des Blutes war die Speise für die Seelen, für die Geister, für den Gott, gleichzeitig aber auch Schutz gegen alle Feinde. Es fanden daher Aufnahme in die Horde nur jene, die gegenseitig ihr Blut tranken. Es ist daher ein Blut- und Menschenopfer. Und es wird behauptet, dass die Beschneidung auch ein solches Opfer Gott gegenüber sei.

Sowohl die «Wilden» als auch die Juden standen unter dem Bann dieser Opfer der Hautverstümmelung. In einem mosaïschen Buche exodus greift Zippora, die Frau des Moses, da er mit ihr und ihrem Neugeborenen von Jahve überfallen wird, nach einem scharfen Stein und beschneidet die Vorhaut des Knaben und nennt ihn Blutsbräutigam, und Jahves Zorn gegen den Eindringling in sein Gebiet ist gestillt, denn durch die Blutverlobung, durch den Blutbund ist das Kind unter seinen Schutz gestellt. — Daher nehmen diese Operation die Juden noch heute mit einem Stein vor. Paulus hat die Beschneidung bei den Christen abgeschafft, während sich Petrus dafür eingesetzt haben soll, weil Jesus sich ihr unterziehen musste. Das Hautstück Jesu tat in vielen Kirchen Wunder. — Mit dem Christentum wurde der 1. Jänner als Neujahrstag eingeführt, denn die nördliche Wintersonnenwende Europas stimmt mit dem römischen Kalender überein. Ein Ueberrest des alten Seelenmahles, das im alten Julfest steckt, ist das Sammeln von Gaben, die Almosen an die Armen. — Der Jul-Eber, der bei den Germanen geschlachtet

wurde, verkörpert sich im heutigen Glücksschweinchen und im Essen von Schweinernem am Neujahrstage. Auch das Bleigessen und der Spektakel in der Sylvesternacht, womit man die bösen Geister austreiben wollte, sind heidnischen Ursprungs.

Der fortschrittliche, geistig freie Mensch, denkt am Neujahrstage zurück an das, was das vergangene Jahr ihm an Freud und Leid, an Schönem und Enttäuschung gebracht hat. Er denkt dabei aber nicht nur an sich, sondern auch an seine Mitmenschen, sein Land und die grosse Sehnsucht von Millionen Menschen nach Freiheit und einem menschenwürdigen Dasein. Aus diesem Rückblick wird er ersehen, in welcher Richtung der Kampf mit der befreienden Waffe der Aufklärung am entscheidendsten geführt werden muss, damit es um die Menschheit endlich wieder einmal langsam heller werde. In diesem Kampfe — vor allem um die geistige Befreiung der Menschen — muss die gesamte freigeistige Bewegung um so tatkräftiger mitkämpfen, als der freie Geist heute gerade in vielen Ländern, die uns grosse Vor- und Mitkämpfer geschenkt haben, mit allen Mitteln der Gewalt, die Kirche und Staat in den Diktaturländern anwenden können, unterdrückt wird. Mut also, und ans Werk! H. H.

Der Gegner an der Arbeit.

Hirtenbrief italienischer Bischöfe gegen die Sanktionen.

Unter diesem Titel bringt «Der Bund» Nr. 546 vom 22. November folgende Mitteilung:

«Die Bischöfe von Messina und Brindisi haben Hirtenbriefe erlassen, in denen sie ihre Gläubigen auffordern, ihr Gold und ihre sonstigen Wertgegenstände dem Vaterland zu schenken, damit Italien seine Mission erfüllen könne. Jeder Italiener müsse alles für das Vaterland opfern und seinen Verbrauch einschränken, damit der Plan der Feinde Italiens zusammenbreche.»

Die offizielle katholische Kirche in Italien stellt sich also, ihrem ureigendsten Wesen getreu, auf den Standpunkt der Gewalt gegen den Standpunkt des Rechtes. Der allmächtige und allgütige Gott, dessen Menschheitsevangelium die Kirche zu verkünden vorgibt, wird zum nationalistischen Gott, sobald irgendwelche materielle Werte der Kirche gefährdet sind. Und erst läuteten die Weihnachtsglocken wieder und von allen Kanzeln herab hiess es: «Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen». R. St.

Die Ursachen des Fleisch- und Fettmangels in Deutschland.

Der Finanzminister, Graf Schwerin von Krosigk, hielt in Frankfurt eine grosse Rede, in welcher er für Deutschland Kolonien forderte. Dabei sagte er, der Mangel an Fleisch und Butter müsse einen neuen Antrieb dafür bilden, dass man Deutschland das gebe, worauf es ein Anrecht habe.

Ja, hat denn Deutschland nicht im Krieg seine Kolonien verloren? Und nun soll dieser Verlust gar schuld am Fett- und Fleischmangel sein!

Hat denn Deutschland diese Nahrungsmittel vor dem Krieg aus seinen Kolonien, z. B. aus den Urwäldern Kameruns und Neu-Guineas bezogen?

Das deutsche Volk darf eben nicht wissen, dass die Knappheit an gewissen Nahrungsmitteln einzig und allein davon herrührt, dass ungeheure Summen für Rüstungen ausgegeben werden, weshalb kein Geld mehr übrig bleibt, um die nötigen Nahrungsmittel vom Ausland kommen zu lassen. So gibt man dem deutschen Volk «Kanonen» statt Brot. Z.

Allzu Oesterreichisches.

«Von besonderer Seite wird uns aus Oesterreich geschrieben:

Es herrscht hier eine reichliche muffige Atmosphäre. Es geht nicht recht vorwärts. Schuschnigg ist ein Cunctator. Es werden viele schöne Reden gehalten, aber mit Taten zögert man. Selbst die spärlichen Möglichkeiten demokratischen Lebens der neuen Verfassung werden nur höchst langsam verwirklicht. Man hat Angst vor allen Regungen der Opposition. Wenn ein österreichischer Legionär enttäuscht und bekehrt aus Deutschland heimkommt, so sperren sie ihn wegen Hochverrats ein ganzes Jahr in den Kerker, wie es neulich vorkam.